

Peter Walter, Klaus Krämer und George Augustin (Hg.), *Kirche in ökumenischer Perspektive*. Festschrift für Kardinal Walter Kasper. Verlag Herder, Freiburg/Br. 2003. 556 Seiten. Gb. EUR 39,90.

Waren es ihre gediegene Aufmachung oder die vier thematischen Kolonnen, denen die 33 Beiträge dieser Festschrift zugeordnet sind – sie zu bewältigen genügte dem Rezensenten der Begriff „Perspektive“ nicht. Er suchte nach Anschauung. Zwei Bilder kehrten zurück: der feierliche Einzug ins Athener Olympiastadion 2004 und eine „Gaudi“ aus Kindheitstagen. Da wurden zwei Tawe in der Mitte zu einer Windrose verflochten und vier Riegen gebildet, die an den vier Enden ihre Kräfte maßen. Das ergab zwar ruckartige Stöße, das Tetragramm der Kräfte aber ließ keine Standveränderung zu.

Ganz entspricht dem ersten Bild die vierte Kolonne (441-549, sieben Autoren): „Gemeinsame Verantwortung“ nötigt, „Standpunkte“ in Bewegung zu übertragen. Dafür wendet sich *Karl Lehmann* dem „Sonntag als gemeinsames Erbe und ökumenische Verpflichtung“ zu, *Gerhard Fürst* der Heilszuwendung („proper nostram salutem“) als Prinzip der Pastoral. *Alfons Nossol*, Polen, widmet sich dem „Auftrag und Chancen der Christen in Europa“, *Bela Harmati* den Vorgängen, wie die Kirchen aus Trennungs- zu Einigungsfaktoren in der Gesellschaft Ungarns werden, und *Georg Augustin* der Ökumene als „geistlichem Prozess“. Erfreulich die einfühlsame Annäherung an die (bei Schleiermacher noch nicht national deformierten) Wurzeln des sog. Kulturprotestantismus durch *Eberhard Schockenhoff*, Freiburg

i.Br. und das behutsame Aufgreifen der Wechselbeziehung zwischen Einheit und Weltverantwortung der Kirche(n) durch *Angelo Maffei*, Italien, eine Wechselbeziehung, die im konziliaren Prozess ja ein Tauziehen im obigen Sinn auslöste. Das alles zeigt die Kirchen zur Gemeinschaft unterwegs, an manchen Punkten schon fast auf der Zielgeraden. Der Jubilar wird sich an dieser Kolonne besorgnisfrei freuen, und mit ihm die Leserschaft.

Nicht so eindeutig ist das bei den drei ersten Kolonnen: „Ekklesiologische Perspektiven“ (15-132, 7 Autoren), „Modelle kirchlicher Einheit“ (135-320, 12 Autoren) und „Themenfelder des ökumenischen Dialogs“ (323-431, 7 Autoren). Hier begegnen uns – wie könnte es anders sein – Beiträge mit unterschiedlicher Ausrichtung. Ökumeniker auf reformatorischer Seite sollten dabei unter den „Modellen der Einheit“ aufmerksam verfolgen, wie Rom im Dialog mit der charismatischen und Pfingstbewegung das Wirken des Heiligen Geistes qualifiziert (*Ralph del Colle*, Milwaukee, *Cecil Robeck*, Pasadena, 290-305 bzw. 306-320). Von daher ließe sich, berücksichtigt man die Differenz der Zeit und der Kontexte, auch Verständnis für jene Entwicklungen einfordern, die von katholischer und orthodoxer Seite allzu leicht als religiöser Subjektivismus distanziert werden. Ging bzw. geht es in beiden Kontexten nicht auch um die Abwehr staatskirchlicher Dominanz über das Glaubensleben? Am Fortschritt im Dialog mit den Methodisten lässt sich ablesen, wie Rom mit der Kirchwerdung pietistischer und sozialer Kreise zurechtkommt, die auf dem Boden des Anglikanismus entstanden sind (Bei-

trag von *Geoffrey Wainwright*, 275-289).

Eng wird der Spielraum in etlichen der Beiträge, die dem Modell „Kirchengemeinschaft“ auf der Basis der *Leuenberger Konkordie* gelten. Dass gegenüber dieser Lebensform der „*una sancta, catholica et apostolica ecclesia*“ von integral-römischer Seite Defizite angemeldet werden, ist durchaus verständlich. Sie wirkten allerdings überzeugender, wenn sich die Kritiker zwei Fragen vorlegten: (1) Warum war und ist in den beteiligten reformatorischen Kirchen Einheit auf der Basis unmöglich, wie sie von Rom aus zwischen 1815 und dem II. Vatikanum betrieben wurde? Wo bleibt eine Ekklesiologie auf der Basis der *Charta Oecumenica*? Und (2) Wie lässt sich die Verklammerung auflösen, die altkirchlichen Symbole könnten erst dann als glaubhafte Basis der in der Konkordie geeinten Kirchen gelten, wenn dort dieselben strukturellen Folgerungen gezogen werden, wie sie sich im ersten Jahrtausend in Rom und Byzanz entwickelt haben? Kirchen, die sich mit Leuenberg zu Nicäa und Konstantinopel bekennen, *sind darin mit der Alten Kirche im Glauben geeint*. Die Forderung „daraus folgt aber ...“ eine bestimmte Gestaltung ihrer Ämter, ist ökumenisch ebenso kontraproduktiv, wie es deren Umkehrung gegenüber den Kirchen wäre, die ihre Gestalt im ersten Jahrtausend gefunden haben.

Dankbar nimmt man zur Kenntnis, wie *Wolfgang Thönissen* als Katholik an das Modell „Kirchengemeinschaft“ herangeht, aber seine Grenzen aufweist, aufgrund deren Leuenberg nicht *das* ökumenische „Einheitsmodell“ (163-176) sein kann, was die Konkordie auch nicht beansprucht. Damit hebt Thö-

nissen sich erfreulich ab von dem Unverständnis, mit dem *Kurt Koch*/Basel das Thema Kirchengemeinschaft angeht (135-162), mehr noch von dem Groll, den der lutherische Bischof von Helsinki, *Erro Huovinen*, gegen die Konkordie im Busen hegt (323-339). Man fragt sich, was gewonnen sein soll, wenn H. dem Jubilar eröffnet, es sei „gerade die Lehre von Christus..., welche Lutheraner und Reformierte trennt“ (Präsens!); dass ferner die Christologie der Leuenberger Konkordie von „wort-theologischen und existenzialistischen Tendenzen“ (335) belastet sei, während im Gegensatz zu deren „relationalen Blickwinkel“ die Porvoor Gemeinsame Erklärung der nordischen Lutheraner mit den Anglikanern in der Christologie einen „effektiv-ontologischen Blickwinkel“ aufweise. Mit welchem Thermometer misst H. schließlich die wärmere Rückbindung an die altkirchlichen Bekenntnisse im Porvoogegenüber der kühleren und nur historischen im Leuenberg-Text (335)?

Der Jubilar selbst hat es gewagt, anstelle solchen Tautziehens schlicht von „Kirchen anderen Typs“ zu sprechen. *Otto Hermann Pesch* („Hermeneutik des Ämterwandels? Kleine Ausarbeitung einer Frage“ (417-438) erinnert an die reichen Gestaltungen des einen Hirtendienstes, die auch die römische Kirche auszeichnen, Schafen aus unterschiedlichen Ställen die Stimme des einen guten Hirten hörbar zu machen (Joh 10,16). *Bernd Jochen Hilberath* („Förderung der Einheit“ oder favorisiert das Ökumenedekret eine Rückkehr-Ökumene?, 178-195) zeigt auf, dass wir Lehrtexten nur dann entsprechen, wenn wir sie von ihrer ursprünglichen Zielsetzung her verstehen, und *Boghos Levon Zekiyani* („Das ökume-

nische Ideal der christlichen Einheit zwischen Geschichte und Eschatologie unter besonderer Berücksichtigung der armenischen Erfahrung“), weist auf, wie verletzlich die Kollegialität im Bischofsamt war und noch ist, wenn im Konfliktfall die eine Stimme des Bischofs von Rom mehr zählt als die von fast 2000 Konzilsvätern (207-210).

Abschließend eine Utopie: Der Jubilar ruft ein Konklave zusammen, das die Teilnehmer nicht verlassen können, ehe sie eine „Gemeinsame Erklärung zu Einheit und Kirchengemeinschaft“ im Umfang von maximal fünf Seiten formuliert haben. Arbeitsgrundlage ist die Heilige Schrift und diese dem Jubilar gewidmete Festschrift. Die zehn Teilnehmer wählt der Jubilar unter ihren Autoren aus.

Hans Vorster

LEBEN MIT GOTTES WORT

Michael Krug / Ruth Lödel / Johannes Rehm (Hg.), Beim Wort nehmen. Die Schrift als Zentrum für kirchliches Reden und Gestalten. Friedrich Mildenberger zum 75. Geburtstag. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2004. 400 Seiten. Kt. EUR 65,-.

Theologie, die sich im Selbstgenuss gefällt, statt sich in Kirche und Gesellschaft hinein mitzuteilen, ist langweilig und überflüssig. Dementsprechend redet christlicher Glaube sich nicht selbst das Wort und gibt sich nicht selbst Gestalt – vielmehr nimmt er den beim Wort, dem er sich verdankt. So etwa beschreibt der Jubilar selbst die biblische Orientierung seines nahezu enzyklopädisch ausgerichteten theologischen Schaffens. Nicht zufällig ist deshalb der praktisch-theologische Teil dieser Festschrift der umfangreichste: im Sinne der Intention ihres systematischen Kollegen und Leh-

rers wollen die Autoren dieses Buches „einer kirchlichen Praxis, die sich immer ausschließlicher an so genannte ‚gegebene Tatsachen‘, d.h. an soziologische Beobachtungen, aktuelle Trends und wirtschaftliche Rationalität hält, den Reichtum, die Kraft und die Schönheit des biblischen Wortes entgegenhalten“ (11).

Namen der Autoren und Themen der Beiträge vollzählig auch nur aufzuzählen würde den Rahmen einer kurzen Besprechung bei weitem sprengen; exemplarische Auswahl im Minimalmaß erscheint geboten, die dennoch die Weite Mildenbergerschen Denkens und dessen Ausstrahlung widerspiegelt.

Die „Dreiecksdiskussion um Bibel und Kirche“ greift Hans Küng noch einmal in ihrer Dringlichkeit und Wichtigkeit auf; „Vor dem neutestamentlichen Kanon gab es nun einmal die neutestamentliche Kirche ... Alle diese – auch die frühkatholischen – Schriften sind für die Kirche verbindliche Zeugnisse von Jesus Christus ...“ (45). Gegen die Thesen vom „Kanon im Kanon“ sowie vom Kanon als Grundlage der „Vielfalt der Konfessionen“ argumentiert Küng: „Der neutestamentliche Kanon mit seinem uneinheitlichen Material kann Anlass, Voraussetzung sein für eine gegensätzliche Vielfalt der Konfessionen. Aber deren Grund, Ursache ist er nicht. „Richtig verstanden – nämlich „katholisch“ – allumfassend – ist der neutestamentliche Kanon jedoch „Voraussetzung nicht der Vielfalt der Konfessionen, sondern der Einheit der Kirche“ (45f). Solche „Katholizität“ in der Interpretation des Neuen Testaments sei aber – so Küng – „in katholischer Kirche und Exegese leider nur ein großartiges Programm und keine